

Jekat, Susanne J./Jüngst, Heike Elisabeth/Schubert, Klaus/Villiger, Claudia, Hrsg. (2014): *Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik*. (TRANSÜD. Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens 69). Berlin: Frank & Timme. ISBN 978-3-7329-0023-7, 268 Seiten.

Der Titel des Sammelbandes lässt den Leser zunächst stutzig fragen: „Was heißt denn ‚barrierefrei gestalten‘ im Kontext von Sprache?“ – evoziert doch Barrierefreiheit in erster Linie Abbau von Hürden für Menschen mit körperlicher Einschränkung. Was der Sammelband mit dem Titel intendiert, wird von den Herausgebern im Vorwort (S. 7) durch Aufzeigen von vier Kommunikationsbarrieren deutlich: (1) Nichtkenntnis einer Sprache und damit Nichtverstehen; (2) Nichtverstehen durch zu große sprachliche Komplexität; (3) Nichtverstehen durch fehlende Sachkenntnis und (4) Nichtverstehen-Können durch körperliche Beeinträchtigung. Damit bietet es sich an, zur Beseitigung dieser Barrieren das Konzept der „Translation“, d. h. des „Über-Setzens“ einer Botschaft, zu nutzen oder – wie die Herausgeber im Vorwort betonen – das Aushandeln einer Nachricht zwischen Textproduzent und -rezipient, ggf. auch über (technische) Hilfsmittel. Der Impuls zur Nachrichtenaufbereitung geht vom Produzenten aus und erst die Reaktion des Rezipienten zeigt, ob die gewählte Methode gut oder zu optimieren ist. Die neun Beiträge des Bandes sind darauf ausgelegt, aus der Perspektive verschiedener Disziplinen (u. a. Technische Dokumentation, Übersetzungswissenschaft, Medienlinguistik, Kommunikationswissenschaft) Ergebnisse vorzustellen und Vorschläge zum Abbau der oben genannten Barrieren zu unterbreiten.

Betrachten wir dieses Herangehen im Folgenden etwas genauer. Die beiden ersten Artikel im Band setzen sich mit dem Thema „Leichte Sprache“ auseinander. Dazu nimmt Bettina M. Bock zunächst zur Entwicklung des Konzepts Stellung und führt über eine definitorische Abgrenzung des Terminus von „einfacher“, „bürgernaher“ und „kontrollierter“ Sprache (vgl. Systematik S. 26) zu den Merkmalen einer solchen adressaten-, sach- und situationsbezogenen „Varietät“ des Deutschen. Die Ergebnisse der dargestellten Explorationsstudie belegen den noch starken Forschungsbedarf auf diesem Gebiet der innersprachlichen Übersetzung, die auf leichte Verständlichkeit für den Rezipienten abzielt. „Leichte Sprache in der Sprach- und Übersetzungswissenschaft“ wird von Christiane Maaß, Isabel Rink und Christiane Zehrer thematisiert. Im Mittelpunkt steht die Übersetzung/Formulierung von Texten in „leichter“ Sprache für verschiedene, sehr heterogene Bedarfsgruppen (Personen mit Lernschwierigkeiten oder Erkrankungen, Personen mit Defiziten im Lesen und Schreiben und Personen, für die die zu nutzende Sprache eine Fremdsprache ist). Bestehende Texte müssen also in „Leichte Sprache“ übersetzt oder gleich in dieser formuliert werden, wobei in diesem Kontext – wie an den systematisch aufbereiteten Beispielen – sichtbar wird, dass alle Sprachebenen (Morphologie, Semantik, Syntax und Textebene) einbezogen sind. Und so belegen die Autoren, dass sprachliche Komplexität vielfach auch durch Einsatz visueller Mittel (z. B. Bilder) aufgelöst werden kann. In Kapitel 5 stellen sie schließlich Übersetzungshilfen, wie z. B. Wörterbücher und Thesauri, vor und gehen auf das Potential von Terminologiemanagement-Systemen und Übersetzungsspeichern zur Realisierung von „leichter“ Sprache ein. Das Konzept kann sich, so das Fazit, über theoretische Fundierung und Vereinheitlichung des Regelwerkes folglich als probates Mittel zu Lösung der oben genannten Barrieren erweisen.

Respeaking – die nahezu vollständige Untertitelung von Live-Sendungen im Fernsehen (als Echtzeit-Transfer von gesprochener in geschriebene Sprache) – steht im Mittelpunkt des Beitrags von Susanne J. Jekat. Der wachsende Bedarf an Live-Untertitelung (für Filme,

Fernsehen und andere Bildungsmedien) fordert verbesserte technische Gegebenheiten und die Versiertheit der „Übersetzer“, komplexe Informationen in Echtzeit optimal zu verarbeiten. An einer Untersuchung von neun Beiträgen aus dem Schweizer Fernsehen verfolgt die Autorin über das QIT-Modell syntaktische Veränderungen im Umsetzungsprozess von gesprochener in geschriebene Sprache mit Fokus auf Addition (selten), Reduktion (häufig, gepaart mit Veränderungen der kodierten Information) und Variation (oft gekoppelt mit Reduktion). Sie schlussfolgert, dass es weiterer Untersuchungen bedarf, die die Effekte der Reduktion des Informationsgehalts im Originaltext auf den untertitelten Text (für „gerespeakte Untertitel“ sollte man einen besseren Fachbegriff finden!) betrachten und so auch die korrekte Informationsaufnahme durch die Rezipienten optimieren.

„Der Ton macht die Audiodeskription“ ist Titel und zugleich Fazit des Beitrags von Bernd Benecke. In seinem Beitrag beschreibt er die Audiodeskription von Filmen für Blinde und Sehbehinderte und wie Filmtone von diesem Rezipientenkreis aufgenommen wird. Wie können z. B. visuelle emotionale Filmeindrücke über Ton umgesetzt werden? Dazu hat der Autor ADEM – ein Audiodeskriptions-Entwicklungsmodell – erarbeitet.

Textverständlichkeit steht im Mittelpunkt der darauffolgenden drei Beiträge. Spätestens seit der Finanzkrise 2009 sind die Bürger für den Begriff Investmentfonds sensibilisiert, aber was genau darunter zu verstehen ist, kann vermutlich kaum einer genau definieren. Deshalb hat Gerhard Edelmann ein Kundeninformationsdokument (KID) für Investmentfonds unter dem Aspekt der kontrollierten Sprache betrachtet. Bezüglich Verständlichkeit konstatiert er eine hohe Frequenz von nicht eingängigen Fachbegriffen und das Nichtwissen bzw. -verstehen dieser durch die meisten Rezipienten. Über kontrollierte Sprache könn(t)en Dokumente zwar verständlicher werden, ob damit aber das Verstehen von Wirtschaftskontexten bei Kleinanlegern für ihre finanziellen Abschlüsse verbessert werden kann, bleibt fraglich. Dies erläutert der Autor exemplarisch an den Beispielen „Derivate“, „Absolute/Total Return Fonds“ und „Short-ETFs“ und verweist zudem darauf, dass Textverständnis zwar über kontrollierte Sprache erleichtert wird, aber ohne Wissensbasis der Nutzer zum Thema nicht zielführend ist.

Markus Nickl lenkt den Blick auf Textverständlichkeit und Textoptimierungsprojekte in Unternehmen. Wie kann ein Textoptimierungsprojekt tatsächlich erfolgreich sein? Nach abschweifenden Ausführungen zu Verständlichkeit und Wirtschaft mit Fokus auf Technischer Dokumentation, Kommunikation im Finanz- und Versicherungsbereich sowie Bürger- und Verwaltungskommunikation ist Kapitel 3 schließlich dem Zusammenhang von Verständlichkeit von Texten und Vertriebsfolgen eines Unternehmens gewidmet. Wie kann die Linguistik aus der Perspektive wirtschaftlicher Kriterien zu Textoptimierungsprojekten beitragen? Hierzu bedarf es weiterer Studien zu Textsorten im Geschäftskundenbereich (z. B. Lasten- und Pflichtenhefte) und der Entwicklung valider Qualitätsmessinstrumente.

„Reguliertes Englisch in der Technischen Dokumentation“ ist das Thema des Beitrags von Lisa Link. Ausgehend von einer Definition regulierter Sprachen und ihrer Differenzierungsmerkmale gibt die Autorin einen Überblick zu Studien zum regulierten Englisch. Hier werden insbesondere *AECMA Simplified English* und *Caterpillar Technical English* (CTE) in den Blick genommen. Zudem wird ihre Übersetzerfreundlichkeit für maschinelle Übersetzungssysteme und die Rolle eines regulierten Englisch für nichtmuttersprachliche Autoren und für Übersetzer diskutiert. Welche Effekte hat reguliertes Englisch, wenn es von Autoren, die Nichtmutter-sprachler bzw. Übersetzer sind, genutzt wird? Hierzu stehen Studien aus.

Mit „Barrierefrei, reguliert, gelenkt“ greift Klaus Schubert die Kernadjektive des Sammelbandes wieder auf und beschreibt „Prinzipien optimierenden Eingreifens in Sprache und

Kommunikation“. Er expliziert „bewusstes Eingreifen“ über ein Dreistufensystem, vgl. S. 203: (1) Werkstückstufe, d. h. Bezug auf ein Dokument; (2) Arbeitsprozessstufe, d. h. Bezug auf eine Dokumentengruppe; (3) Systemstufe, d. h. nachhaltige Effekte für alle Dokumente einer Sprache, z. B. über die Erstellung von Regelwerken. Dies mündet in der Folge in einer Diskussion zum Einsatz unterschiedlich gearteter Plansprachen. Ob Interlinguistik tatsächlich der Weg zur Kommunikationsoptimierung ist, bleibt weiter zu untersuchen.

Claudia Villiger liefert mit ihrem praxisorientierten Beitrag einen Erfahrungsbericht zur Standardisierung von Sprache in der Technischen Kommunikation. Sie setzt sich zunächst mit der Zielgruppenanalyse und der Aufgabenorientierung auseinander. Interessant ist, dass sie sich in einem gesonderten Kapitel der zunehmenden Mensch-Technik-Interaktion zuwendet. Dieses Thema wird durch die vielfältigen Vereinfachungsansätze über „virtuelle“ und „augmentierte“ Realität in Zukunft deutlich mehr Aufmerksamkeit erhalten. Komplexe Bedienungsanleitungen könnten sehr bald durch Datenbrillen für die Endverbraucher abgelöst werden, sodass technische Vorgänge auch für diese Bedarfsgruppe schneller und multilingual zugänglich werden. Nach Auffassung der Autorin sind Standardisierung und Modularisierung wichtige Parameter auf dem Weg zu einer „barrierearmen“ (vgl. S. 253) bzw. „barrierefreien“ technischen Kommunikation.

Fazit: Mit den neun Beiträgen deckt der Sammelband ein weites Spektrum an Themen ab, das der Überwindung der beschriebenen Kommunikationsbarrieren dienen kann. Es geht vordergründig um Optimierung der Textproduktionsprozesse. Ob diese zur „Barrierefreiheit“ in der Kommunikation beitragen, ist von den Rezipienten zu entscheiden. Das Augenmerk der Forschung sollte daher in einem nächsten Schritt wieder auf die Bedarfsgruppen gelenkt werden: Wie effektiv ist die Textoptimierung für die jeweils adressierte Bedarfsgruppe?

Man darf gespannt sein, wie sich das Konzept „Sprache barrierefrei gestalten“ weiter entfaltet. Dazu wird es im September 2015 wieder einen thematischen Workshop zur GAL-Sektionentagung geben und vielleicht wieder einen fachlich und thematisch so gelungenen Band wie den vorliegenden. In seiner thematischen Breite ist er nicht nur für Forscher auf dem Gebiet, sondern auch für (technische) Redakteure und Übersetzer interessant, sollte aber auch Studierenden dieser Fachgebiete in der Ausbildung und für Graduierungsarbeiten nicht vor-enthalten werden, da hier noch enormes Forschungspotential für Nachwuchswissenschaftler besteht.

*Prof. Dr. phil. habil. Ines-Andrea Busch-Lauer
Fakultät Angewandte Sprachen und
Interkulturelle Kommunikation
Westfälische Hochschule Zwickau
Ines.Busch.Lauer@fh-zwickau.de*